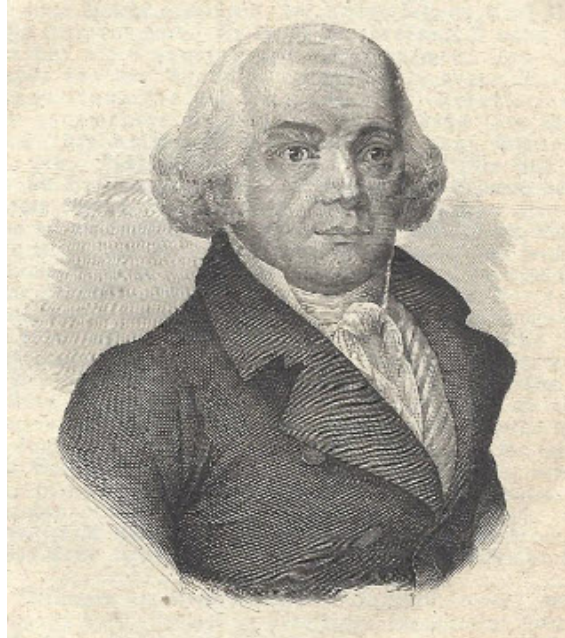




Homöop@thie Edition Digital Newsletter 06-2016 /4



Samuel Hahnemann
Bildnis in: Der Volksbote für das Jahr 1844

Editorial

Frühe biographische Skizze Samuel Hahnemanns von dem Homöopathen Ludwig Griesselich, der Hahnemann im Sommer 1832 in Köthen besucht hatte. Es kommt aus berufenem Mund, wenn Griesselich schreibt: "Damals [als ich ihn in Köthen besuchte], in einem Alter von 77 Jahren, verrieth er in seinem ganzen Thun das Feuer eines jugendlichen Mannes. Dem Körper sah man keine Spur des hohen Alters an ... Klein und untersetzt von Gestalt war Hahnemann damals lebendig und rasch; jede Bewegung war Leben. Die Augen verriethen den Forscher, aus ihnen sprühte Jugendfeuer; die Gesichtszüge waren scharf, belebt. Wie dem Körper das Alter fremd zu sein schien, so dem Geiste auch. Seine Sprache war feurig, fließend. Das Gedächtnis erschien in dem ungetrübtesten Zustande...".

Ludwig Griesselich (geb. 9. März 1804 in Sinsheim; gest. 1848 in Altona infolge eines Sturzes vom Pferd) wurde nach dem Studium in Heidelberg Militärarzt. Unzufrieden mit der damaligen Medizin, arbeitete er sich von 1828 bis 1832 in die Homöopathie ein und unternahm im Sommer 1832 eine größere

Reise, um sich an der Quelle bei Hahnemann noch tiefer in sie einführen zu lassen. Abgesehen von Köthen besuchte er auch andere Orte und die dortigen Homöopathen, wie Stapf, Gross, sodann die Leipziger und Trinks, sowie Wolf in Dresden. (Tischner, Geschichte der Homöopathie Seite 778).

Bildnis: Frontispiz-Stahlstich. Scan aus Der Volksbote für das Jahr 1844 (Seite 141), Stuttgart, Hoffmann 1843. (Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)



Samuel Hahnemann (Die Homöopathie) Griesselich, Ludwig, aus Der Volksbote für das Jahr 1844, Seite 137 - Seite 146) (Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)

Samuel Hahnemann, der Gründer jener Heilmethode, welche unter dem Namen der Homöopathie bekannt ist, wurde am 10. April 1755 zu Meißen in Sachsen geboren. Sein Vater war Maler in der dortigen großen Porzellanfabrik, und konnte wegen Armuth durch tüchtigen Unterricht dem Sohne nicht forthelfen, weshalb dieser, obwohl mit entschiedenem Talente ausgerüstet, für ein Handwerk bestimmt wurde, und daher nur den gewöhnlichen Schulunterricht genoß.

Allein hier that sich der junge Hahnemann so sehr hervor, daß sich die Lehrer für ihn verwendeten. Er wurde unentgeltlich in die gelehrte Schule in Meißen aufgenommen, wo er große Fortschritte in den alten Sprachen und in den Naturwissenschaften machte.

Im Alter von 20 Jahren bezog er die Universität Leipzig, wo er die Vorlesungen ebenfalls unentgeltlich hören durfte. Er begann daselbst seine Laufbahn mit 20 Thalern im Sacke, der ganzen Summe, womit ihn der Vater ausstatten konnte.

Außer seinen Studien in der Medicin beschäftigte er sich, des nöthigen Erwerbes halber, mit den Uebersetzungen englischer und französischer Schriften, was ihm Reisegeld nach Wien eintrug; dort wollte er weiter studiren. Ob er gleich die Gunst des kaiserlichen Leibarztes Quarin gewann, so ging es ihm doch hinderlich, weshalb er in die Dienste des Gouverneurs von Siebenbürgen, Herrn von Bruckenthal, trat. Diesen begleitete er als Arzt und Bibliothekar nach Herrmannstadt, von wo er aber schon im Jahr 1778 nach Deutschland zurückkehrte, um in Erlangen das Diplom als Doktor der Medicin zu erlangen. Als solcher ließ er sich nach und nach an verschiedenen Orten in Sachsen nieder, beschäftigte sich mit der ärztlichen Praxis und mit chemischen Versuchen, worin er besondere Fertigkeit erlangte, so daß mehrere seiner Präparate noch jetzt allgemein gebraucht werden.

Die medicinische Praxis befriedigte ihn jedoch nicht; die Unsicherheit der medicinischen Grundsätze wirkte so entschieden auf ihn,

daß er, nach seinem eigenen Bekenntnisse, es nicht über sich gewinnen konnte, ferner zu practiciren, weshalb er, erst 35 Jahre alt, diese Laufbahn ganz verließ, und sich wieder vom Uebersetzen ernährte.

So übersetzte er im Jahr 1790 die Arzneimittellehre des berühmten Dr. Cullen aus dem Englischen, und dieß war der Anstoß zu der Homöopathie. Als er nämlich in diesem Werke an die China-Rinde kam, und die verschiedenen Ansichten der Aerzte, wie diese Arznei wirkte, musterte, so kam er, wie er sagt, auf den Gedanken, diesen sich so sehr widersprechenden Ansichten den Versuch entgegenzusetzen; er beschloß, an sich selber, obgleich gesund, zu probiren, welche Wirkungen die China-Rinde hervorbringe.

Er bekam darnach einen Anfall von kaltem oder Wechselfieber - eine Erfahrung, welche später theils widersprochen, theils bestätigt wurde¹. Die an sich selbst erfahrene Thatsache rief die Ueberzeugung in ihm hervor, daß die China-Rinde wohl auf dieselbe Weise am Kranken das kalte Fieber heile, wie sie es am Gesunden hervorrufe.

Hiermit hatte er den Faden gefunden: und so war auch hier ein "Zufall" die Veranlassung zu einer Reihe wichtiger Veränderungen in der Medicin und zu wichtigen Folgen für die weitere Entwicklung derselben. Er stellte von jener Zeit zahlreiche Versuche an sich und Anderen, die gesund waren, an, verglich dann damit die längst bekannten und vielfach bestätigten Erfahrungen über die Wirkung der Arzneien; so kam er zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Satzes, daß die Krankheiten mit solchen Arzneien am zweckmäßigsten geheilt werden, welche die Eigenschaft haben, im gesunden Körper die möglichst ähnliche Krankheit zu erzeugen. - Aehnliches mit Aehnli-

¹ Die interessanteste Bestätigung aus der Neuzeit ist wohl die, daß die Arbeiter in einer Fabrik zu Frankfurt a. M., wo China-Rinde zum Apotheker-Zwecke behandelt wird, Anfälle von kaltem Fieber bekommen.



chem, das ist der Grundsatz der Homöopathie, welches griechische Wort nichts anderes bezeichnet als was in jenem Satze ausgedrückt ist.

Im Jahr 1796 machte Hahnemann zum ersten Mal diesen Grundsatz durch Druck bekannt. -- Fort und fort stellte er nun seine Versuche an Gesunden an, und führte den von ihm erkannten Heilgrundsatz, Aehnliches mit Aehnlichem, in's Leben ein, -- er behandelte darnach Kranke.

Viele Schriften sind nach und nach von ihm erschienen, das hauptsächlichste Werk aber ist das, unter dem Titel Organon zuerst im Jahr 1810 herausgekommene. Es ist seitdem in vielen Auflagen erschienen und in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden. Es enthält eine Entwicklung des oben bezeichneten homöopathischen Grundsatzes in Form eines geschlossenen Ganzen, eines Systems. Die Arzneikunst, welche nicht nach diesem Grundsatz ausgeübt wurde, verwarf Hahnemann theils ganz, theils beschränkte er sie außerordentlich, und damit hatte er den übrigen Aerzten den Handschuh hingeworfen. Sie nahmen ihn auf, und es knüpfte sich nun daran ein anhaltendes Kreuzfeuer zwischen Homöopathen und Nicht-Homöopathen, was immer noch, wenn auch nicht mehr so heftig, fort-dauert, und zu manchen ergötzlichen, aber auch zu vielen sehr unergötzlichen Szenen geführt hatte.

Seine vorzüglichste Tätigkeit widmete Hahnemann der Vollendung eines größeren Werkes, in sechs Bänden, worin er die Ergebnisse seiner Prüfungen, Forschungen und Versuche mit Arzneien an gesunden Menschen niederlegte, und auf die Heilkraft der Arzneien in den Krankheiten der Menschen, nach dem Grundsatz, daß Aehnliches von dem Aehnlichen geheilt werde, hinwies. Das Werk ist die Reine Arzneimittellehre.

Seine Tätigkeit hatte aber damit noch lange kein Ende; im Gegentheile, er setzte seine Arbeiten fort bis in sein hohes Alter, schrieb Werke und suchte sein System weiter und weiter auszubilden. Am meisten Widerspruch erregte sein im Jahr 1828 begonnenes Werk über die Natur und die Behandlung der chronischen (langwierigen) Krankheiten,

welch' letztere er hauptsächlich von drei Krankheitsgiften entstehen ließ, unter denen das Krätzgift die größte Rolle spielte.

In kleineren Schriften, Journal-Aufsätzen, Vorreden zu anderen Werken etc. ist er seitdem ferner thätig gewesen, auch hat er zur Zeit der asiatischen Cholera seine Stimme erhoben, indem er dem Kampher als dem Hauptmittel gegen diese fürchterliche Krankheit das Wort redete.

Wie die literarische Laufbahn S. Hahnemanns vielbewegt war, so auch sein äußeres Leben. Vielfach hat er den Ort seiner Thätigkeit gewechselt, bis er endlich, schon in ganz vorge-rückten Jahren, in Leipzig sich niederließ und daselbst eine lange Reihe von Jahren verlebte. Im Jahr 1812 ließ er sich daselbst sogar unter die Lehrer an der Universität aufnehmen -- er wurde Privatdozent, als er schon 57 Jahre alt war -- und schrieb zu diesem Zwecke eine gelehrte, mit vielen geschichtlichen Nachweisen versehene Abhandlung über die Anwendung der Nießwurz, worin er sehr bestimmt zeigte, daß dieses Mittel, von den Aerzten des Alterthums gegen mancherlei Krankheiten angewendet, nach dem homöopathischen Heilgrundsatz wirkte.

Er versammelte in jener Zeit einen kleinen Kreis von Schülern um sich; jedoch war seine Wirksamkeit als Lehrer unbedeutend; die Fakultät mogte ihn nicht, weil er in seinen Lehren von ihren Vorschriften abwich, ja dieselben sogar als irrig und verderblich hinstellte.

Auch war er als praktischer Arzt in jenen Kriegszeiten thätig, und namentlich erwarb er sich in der Behandlung des in den Jahren 1812 und 1813 (hier nach der Leipziger Völkerschlacht) so argen Nervenfiebers nicht geringes Verdienst, was ihm zwar seine Feinde sehr zu schmälern suchten.

Viel Aufsehen erregte auch damals die Kur des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, welche, da sie Hahnemann nicht gelang, dazu benutzt wurde, die Nichtsnutzigkeit seiner Lehre zu beweisen; und doch waren vor ihm die berühmtesten Aerzte ebenfalls vergeblich zu Rathe gezogen worden!



Die Stellung S. Hahnemanns in Leipzig wurde immer schwieriger, indem sich nach und nach die Apotheker gegen ihn erhoben.

S. Hahnemann nämlich bereitete sich seine Arzneien selbst, indem er sagte: "Ich kann sie leicht bearbeiten, weil sie einfach sind, weil es nur reiner Stoffe und großer Sorgfalt bedarf; in den Apotheken stinkt's aber nach tausenderlei; das würde meinen Arzneien schaden; zudem sind die letzteren von sehr geringem Geldwerth, überhaupt braucht man viel weniger Arznei, wenn man meiner Lehre folgt, und ihr Kranken könnt euer Geld sparen, braucht es nicht in die Apotheke zu tragen. Wenn ich aber und meine Schüler die Arzneien dennoch aus der Apotheke verschreiben müssen, so werden uns die Neun- undneunziger ein X für ein U machen, denn sie sind wieder Alles, was das Arzneiverordnen vermindert, und für Alles, was ihnen Hasen in die Küche jagt. Darum gebe ich meinen Kranken die Arznei selbst, weil ich dann weiß, daß sie die richtige bekommen".

Es ist sehr natürlich, daß jemand, der sich in seinem Besitzstande bedroht findet, sich seiner Haut wehrt. Die Apotheker Leipzigs machten daher ihr Vorrecht geltend, daß sie allein Arzneien bereiten und verabreichen dürften, klagten S. Hahnemann des Eingriffes in die ihr Vorrecht an und wollten ihm das Abgeben der Arzneien gelegt wissen, obgleich er für letztere, wie S. Hahnemann ausdrücklich versicherte, kein Geld begehrte, weshalb keine Konkurrenz zwischen ihm und den Apothekern stattfand, da Niemand abgehalten sein kann, etwas Wohlerworbenes zu verschenken, wann und wem er will.

Allein es kam so weit, daß S. Hahnemann 1820 die Stadt Leipzig verließ, indem sich zu viele Widerwärtigkeiten häuften. Der Herzog von Anhalt-Köthen gab ihm aber im nächsten Jahr eine Freistätte, ließ in der Stadt Köthen schalten und walten, und ehrte ihn mit dem Titel eines Hofrathes -- dem einzigen, den er je bekam, wenn man nicht die vielerlei Spottnamen, welche ihm seine Gegner beilegte, für ebenso viele Ehrenbezeichnungen ansehen will.

In Köthen bildete sich für ihn eine große Praxis; Kranke von allen Nationen wendeten sich theils persönlich, theils schriftlich an ihn, und so war er unangefochten, selbst nach dem

Tode des Herzogs, welchen er in seiner letzten Krankheit falsch behandelt haben sollte, wie man aussprengte, ohne nur von dem angefochtenen S. Hahnemann ein Wort der Rechtfertigung abzuwarten.

Bis zum Jahr 1834 lebte er in Köthen; da verheirathete er sich, zum zweitenmale, 79 Jahre alt, mit einer noch jungen Dame, Fräulein D'Hervillie, einer gebornen Französin, welche große Anhänglichkeit an den greisen Arzt gewonnen hatte, und reiste darauf mit ihr nach Paris ab, wo er seitdem sich aufhält, und obgleich nun nahe an den Neunzigsten, doch noch eine große Praxis besorgt, wobei ihm seine Gattin beisteht.

Die stille, einfache und geräuschlose Wohnung in dem eben so stillen, gradlinigen und leeren Köthen ist mit einem Pariser Salin vertauscht worden; galonirte Bedienten rennen durch das Haus und stolze Pferde stampfen jetzt vor der Thüre. So ändern sich die Zeiten!

Doch der Besitzer alles dieses hat sich nicht geändert, und jetzt ist er derselbe, wie vor zehn Jahren, da ich ihn in Köthen besuchte. Damals, in einem Alter von 77 Jahren, verrieth er in seinem ganzen Thun das Feuer eines jugendlichen Mannes. Dem Körper sah man keine Spurt des hohen Alters an, wenn nicht weiße Locken die Schläfe umwallt und die Zeit dem Schädel wider Willen die Tonsur, versteckt unter einem kleinen Käppchen, auferlegt hätte.

Klein und untersetzt von Gestalt, war Hahnemann damals lebendig und rasch; jede Bewegung war Leben. Die Augen verriethen den Forscher, aus ihnen sprühte Jugendfeuer; die Gesichtszüge waren scharf, belebt. Wie dem Körper das Alter fremd zu sein schien, so dem Geiste auch. Seine Sprache war feurig, fließend. Das Gedächtnis erschien in dem ungetrübtesten Zustande. Wenn er recht warm ward, so sprudelten die Worte unaufhaltsam heraus, die Mienen wurden ungewöhnlich belebt und auf dem Gesichte lagerte sich ein Ausdruck, den ich im Stillen bewunderte².

Hahnemann war damals ein großer Verehrer des Rauchens; ich sah ihn nur bei Tisch ohne

² Es gibt viele Bilder von Hahnemann, allein keins hat mich bisher bewegt. Die von dem Bildhauer David in Paris gefertigte Büste ist sehr treu.



Pfeife; stets hatte er auch das dem Süd-deutschen so fade vorkommende Weißbier vor sich. Wein trank er nicht, überhaupt lebte er sehr nüchtern und ich entsinne mich gar gut, daß er von den Abends aufgestellten Traktamenten nichts nahm als seine Milchsuppe.

Seither hat er diese strenge, einfache Lebensweise beibehalten. Jedenfalls macht er seinem System alle Ehre und wenige Erfinder und Entdecker vor ihm haben es in den Jahren so hoch gebracht, wie er. Seine Empfehlung, naturgemäß zu leben, hat sich also an ihm zunächst bewährt und der Erfolg erscheint nicht als ein Zufall, sondern als ein recht augenscheinlicher Fingerzeig.

Augenzeugen versichern auch in der neuesten Zeit, daß an ihm keine Abnahme zu bemerken ist, sodaß es den Anschein hat, als wolle er, ein medizinischer Methusalem, seinen Gegnern den Gefallen, zu sterben, noch lange nicht thun, ob sie gleich schon darauf warten, um dann sagen zu können, sie wären doch gar tüchtige Propheten, denn sie hätten schon vor so und so viel Jahren bestimmt vorausgesagt, daß wenn er einmal nicht mehr lebe, er ganz bestimmt todt sei und sein ganzer Anhang mit Haut und Haar dazu.

So möchte der arme Mensch gerne eingreifen in das Räderwerk des Schicksals und wenigstens mit Wünschen, wenn's mit Thaten nicht geht, die Zukunft mit seinen Leidenschaften der Gegenwart nahebringen! Gönnen wie lieber dem greisen Haupte die Spanne Lebens, und wünschen wir, daß er noch Manches erlebe, was ihm zum Ruhme gereicht!

Mit rastlosem Eifer, mit einer unbeugsamen Festigkeit hat er sein erkanntes Ziel verfolgt und einen Samen ausgestreut, der unter keinen Verhältnissen verloren gehen kann und wird. Er ist der Wilberforce³ unter den Medizinern: er hat die Emancipation der Menschen, und auch des lieben Viehs, von den Arzneien eingeleitet, deren Wirkungen nicht gekannt sind, die auf Empfehlungen, Ueberlieferungen u.

³ William Wilberforce (geb. 1759 zu Hull in England) machte im Jahre 1787, als Parlamentsmitglied, die berühmte Motion gegen den Sklavenhandel, welche ohne Abstimmung durchging. Er starb 1833.

dgl. hin angewendet werden und theils durch ihre Mengen, theils durch ihre umfassende Anwendung mehr Schaden als Nutzen bringen.

Nicht die Menschen allein, auch das liebe Vieh sage ich, auf welches die Vorstellungen von den Wirkungen der Arzneien vom Menschen übertragen werden. Sind ja auch "Roßkuren" längst im Verruf, und bedauert man oft ein krankes Thier, wenn ihm mit Stricken der Kopf in die Höhe gezogen wird, um ihm ein widerwärtiges Arzneigemische beizubringen, von dessen Kraft im Buche viel, in der Natur aber wenig zu lesen ist.

Die Lehre Hahnemanns hat also eine sehr praktische Seite auch für den Landmann, der in seinem Viehstand einen Theil seines Vermögens stecken hat. Hat nicht einer oder der andere unter euch, die ihr dieses leset, ein krankes Pferd gehabt, an welchem der Thierarzt allerdings mit bestem Wissen seine Kunst übte? Latwergen, Getränke, Brennen, scharfe Salben u.s.f. trieben am Ende die Krankheit wohl fort - aus dem Pferd ist aber eine Mähre geworden; ihr zahlt den Thierarzt und der Apothekerkettel muß auch noch bezahlt sein; aber die Mähre nützt euch nichts mehr; da verkauft ihr sie um ein paar Gulden. Hättet ihr das Pferd, als es erkrankte, lieber gleich todtgestochen, so wärt ihr wenigstens um die Zeche des Thierarztes und des Apothekers reicher. Daher kommt es, daß es Leute gibt, welche die ganze Thierheilkunde, freilich mit großem Unrechte, verwünschen, und behaupten, es sei besser, das Thier lieber gleich abzustechen als den Kurschmied holen zu lassen.

Um die Wirkung der Stoffe, welche wir Arzneien nennen, gehörig zu kennen, genügt es nicht, sie bloß in Krankheiten anzuwenden, sondern wir müssen sie erst am gesunden, am Menschen und am Thier, versuchen, auf welche Theile sie hinwirken und welche Veränderungen, Krankheiten, sie darin hervorbringen. Dieß führt und denn unvermeidlich zu dem von Hahnemann ausgesprochenen, jedoch von ihm geahnten Satze, welchen ich oben bezeichnet habe, und welchen Sie jetzt prüfen können, wenn Sie etwa Ihre Nase erfroren haben.

Doch ist Ihnen dieß Unglück vielleicht schon einmal geschehen; liefern Sie, als Sie keine Empfindung mehr an der Nase hatten, so



daß Sie sie kneipen konnten ohne Schmerz, als sie blaurot war und fürchteten, es möchte diese Zierde Ihres Gesichtes dahin sein, liefen Sie etwa, frage ich, an den nächsten besten Kübel mit heißem Wasser? wuschen Sie die Nase etwa warm oder machten Sie warme Ueberschläge darauf? Gewiß nicht! und wenn Sie's unvorsichtigerweise hätten thun wollen, so würde jedes Mütterchen Sie abgehalten haben, denn Sie hätten Ihrer lieben Nase keinen schlechteren Gefallen erweisen können, als ihr das Entgegengesetzte von kalt, warm, anzubieten, um sie zu erwärmen. Nein! Sie liefen nach Schnee, nach Eis oder nach ganz kaltem Wasser und rieben sie damit recht tüchtig, bis sie wieder anfang zu zwicken und zu brennen, denn das sind Zeichen des in der Nase wiederkehrenden Lebens, und wie sie eintreten, müssen Sie die Anwendung der Kälte nachlassen, sonst wird der Trieb nach dem verletzten Körperteile zu stark und Sie können nun möglicherweise durch Fortsetzen des kalten Reibens denselben Zustand erzeugen, welchen Sie durch die gleichbaldige Anwendung der Wärme hervorgerufen hätten: Brand, d.h. Absterben der Nase.

Sie haben also kalt mit kalt bezwungen, Aehnliches mit Aehnlichem, Sie haben Ihre Nase homöopathische geheilt.

Dies Verfahren ist so bekannt, daß es keinem Bauern mit gesunden Sinnen einfallen kann, erfrorene Kartoffel in warmes Wasser zu legen; nein er zieht den Frost mit kaltem Wasser heraus, und wie mit den Kartoffeln, so macht man's mit einem erfrorenen Gefundenen; ihn gleich in's warme Zimmer zu bringen, mit Wärmflaschen, Betten zu umgeben, und ihm Thee einzugießen, das wäre all' verkehrt und jagte den Lebensfunken desto sicherer davon.

Im Gegentheile: wir bringen so einen Verunglückten in ein kaltes Zimmer, reiben ihn mit Schnee und Eis, und nur in dem Maß, wie das Leben zurückkehrt, wobei sich Wärme im Körper erzeugt, steigen wir sehr vorsichtig vom Kalten zum Kühlen, Lauen und mäßig Warmen, indem sich gewöhnlich bei Erfrorenen, wenn das Leben wiedererwacht, ein mächtiger Sturm erhebt, welcher sich durch Blutungen, Wallungen, ja Entzündungen kundgibt -- Zustände, welche durch die allzurasche und frühe Anwendung der Wärme hervorgerufen und befördert werden müßten.

Ueberhaupt ist das Treffen des rechten Zeitpunktes wie überall in der Welt so auch hier wichtig, und man muß sehr zu beurtheilen verstehen, wenn es Zeit ist, mit der Kälte-Anwendung aufzuhören und das Weitere nun der Natur allein zu überlassen.

Wer von Ihnen im nächsten Winter an kalten Füßen leidet, mag einen unschädlichen homöopathischen Versuch an sich machen; er tauche die Füße mehrmals schnell nach einander in ganz kaltes Wasser; der kurze Augenblick, wo sie im Wasser sind, ist unangenehm, man ist frostiger; allein sogleich nachher entsteht ein angenehmes Wärmegefühl in den Füßen, die Unthätigkeit in denselben wird gelöst, es stellt sich Leben ein; Reiben und gehen unterstützen dies wesentlich.

Machen Sie einen Gegenversuch mit einem warmen Fußbade! Sie setzen die Füße hinein und es ist Ihnen ganz umgekehrt mit dem ersten Eindrucke des Eintauchens in kaltes Wasser, im ersten Augenblick gar behaglich - die Temperatur Ihrer kalten Beine setzt sich in's Gleichgewicht mit der des Wassers, und dem letzteren wird an Wärme so viel entzogen, als es im Verhältnis zu der Temperatur Ihrer Füße mehr hat, daher muß, um das angenehme Wärmegefühl zu erhalten, warmes Wasser zum Ersatze nachgeschüttet werden. Wenn Sie aber nach einiger Zeit die Füße aus dem Wasser nehmen, so ist Ihnen unbehaglich, denn die Temperatur der Luft ist anders als die des Wassers und Ihrer Füße, und das thut Ihnen weh.

Uebrigens können Sie auch jetzt durch Reiben, Kneten und scharfes Gehen noch nachhelfen und eine Ausgleichung hervorrufen, allein durch öfteres Wiederholen dieser warmen Fußbäder gegen kalte Füße werden Sie letztere mit der Zeit nur um so empfänglicher für den Eindruck der Kälte machen, Sie werden nach und nach immer kälter werden, und werden immer wärmerer Fußbäder bedürfen; denn letztere sind viel weniger geeignet, die Lebensthätigkeit in den Füßen wirklich zu regeln, als sie momentan anzuspornen und zu erhöhen.

Bei Verbrennungen bemerken wir ziemlich dasselbe, wenn es auch im Allgemeinen nicht so bekannt ist. Wenn sich jemand verbrannt hat, so läuft man ziemlich allgemein nach kaltem Wasser zu Umschlägen; dieselben lindern den



Schmerz, sie müssen beständig fortgesetzt und möglich längere Zeit die gleiche Kälte beibehalten werden.

Es ist nicht zu leugnen, daß hierdurch Verbrennungen geheilt werden. Feuerarbeiter, namentlich in England, machen es aber anders; wie Sie Ihre erfrorene Nase mit Schnee reiben, so halten jene die verbrannten Finger ganz vorübergehend an das Feuer, legen Ueberschläge von warmen Weingeist oder Terpentinöl über. Diese Stoffe, welche man im gewöhnlichen Leben reizend nennt, sind es hier so wenig, als der Schnee bei der erfrorenen Nase schwächend. Diese Begriffe passen nur für bestimmte Fälle und gelten in ihrer Allgemeinheit sehr wenig.

Sie sind auf einem Ball, Ihre holde Tänzerin ist sehr erhitzt, das Blut kocht ihr, will ihr zu den Wangen heraus, das Herz pocht arg, und kaum bringt sie die Worte heraus: "Bitte - ein Glas Eis." - Sie sind zwar ein sehr galanter, allein nichts desto weniger ein unerfahrener Tänzer; um das erhitzte Fräulein abzukühlen, rennen Sie nach Eis und unterwegs denken Sie, es wäre doch schade, daß kein Gletscher da wäre, die Erhitzte d'rauf zu setzen und "abzukühlen" - vielleicht für immer. Je nun! Sie bringen ein Glas Eis, allein im Gedränge lassen Sie's fallen - zum Glück. Unterdessen hat man dem Fräulein von Minute zu Minute ein wenig warmen Tee gegeben, sie in ein Nebenzimmer gesetzt und ein wenig "loser" gemacht. So erholt sie sich allmählich, während Sie ihr mit Eis eine Krankheit hätten geben können.

So ist also, um einen entgegengesetzten Zustand hervorzurufen, nicht gerade das wirklich oder in der Idee entgegengesetzte Mittel der Weg dazu; wir kühlen uns durch Warmes ab, wir erwärmen und durch Kaltes. Soldaten auf dem Marsche in kalter Jahreszeit, Schnitter auf dem Felde, schweißtriefende Bergsteiger können nichts Unsinnigeres thun, als kaltes Wasser trinken, welches ihnen den Durst nicht löscht, die Hitze nicht nimmt, nur schadet, während ein klein wenig Branntwein unter etwas Wasser den gewünschten Zweck sicherer erreichen läßt.

Branntwein, der an und für sich erhitzt, kühlt hier - er wirkt homöopathisch; antipathisch, d.h. entgegengesetzt, wirkt z.B. das kalte Wasser bei erhitztem Zustande;

allopathisch hingegen ist eine dritte Art, gegen Krankheiten zu wirken, wovon wir jetzt im Zusammenhange erfahren werden.

Unter die drei eben genannten Rubriken lassen sich im Allgemeinen alle Mittel und Wege bringen, durch die wir Krankheiten begegnen und sie bezwingen. Wenn auch in einzelnen Fällen sich manchmal nicht gerade bestimmt nachweisen läßt, ob ein Mittel homöopathisch oder wie sonst wirke, so verschiebt das im Allgemeinen nichts, und wir unterscheiden daher nach jenen drei Rubriken auch drei Heilmethoden, deren jede ihren Grundsatz hat: 1) homöopathische, 2) anti- oder enantiopathische, und 3) allopathische Heilmethode, oder 1) der Grundsatz, Aehnliches heilt Aehnliches, 2) der Grundsatz, wornach wir einem bestimmten Zustande den gerade entgegengesetzten gegenüberstellen, und 3) der Grundsatz, wornach wie einem bestimmten Zustand einen andern, fremdartigen, entgegengesetzten, um dadurch jenen zu vertilgen oder wenigstens zum Schweigen zu bringen.

Die beiden ersten Grundsätze sind in ihrer Bedeutung durch die Beispiele von der Anwendung der Kälte und Wärme klar geworden, der dritte wird es, wenn ich Ihnen noch weitere Beispiele vergleichsweise vorführe⁴.

Sie haben einen Freund, der durch den Verlust einer geliebten Person schwer bekümmert ist. Sie suchen ihm den Kummer auszureden, indem Sie ihm erheiternde Gegenstände vorhalten, Sie streben, den Kummer durch den Gegensatz, Freude und Lust, zu heben - antipathisch.

Oder aber Sie gehen auf die Ideen Ihres Freundes ein, hören seine Klagen an, und erwidern sie durch Vorhalten anderer Unglücksfälle, ähnlicher Verluste u. dergl. Nach und nach erstarkt ihr Freund; Sie haben sein volles Zutrauen erworben, weil Sie dachten und sprachen, wie er; sein Kummer wurde durch den Anblick des Kummers Anderer mehr und mehr abgestumpft - homöopathisch.

Oder Sie werfen Ihren unglücklichen Freund in was auch immer für Zerstreuungen, betäuben

⁴ Dieselben sind auch von mir in Lewalds Europa, 1842, Bd. 2 und 3, benützt.



ihn damit, daß sein Schmerz nicht laut, gleichsam unterdrückt wird - allopathisch.

So ist's auch mit dem Heilmitteln. Wenn Sie Zahnweh haben, so stecken Sie etwas Baumwolle mit Creosot, Weingeist u. dergl. in den hohlen Zahn und übertäuben den Schmerz (Sie "tödteten den Nerv," - wie man sagt) und er hört auch zuweilen ganz auf, oft kehrt er wieder. Dies ist antipathisch.

Oder Sie legen sich einen Besicator hinter das Ohr, und leiten den Zahnschmerz ab, wie man zu sagen pflegt - allopathisch.

Oft verbindet man beides zusammen, nicht allein beim Zahnweh, sondern auch bei vielen andern Krankheiten.

Oder Sie klagen einem Arzte Ihr Leid, geben ihm die Art des Schmerzes und die Umstände, unter denen er erhöht oder vermindert wird u.s.f., genau an, wornach er Ihnen das für diesen Fall passende Mittel gibt, welches am Gesunden möglichst ähnliche Zahnschmerzen hervorbringt - d.h. das homöopathische.

Auf diese Weise geht es nun bei den übrigen Krankheiten auch. Wenn Sie z.B. an einer Lungenentzündung leiden, und man Ihnen zur Ader läßt, Blutegel und Schröpfköpfe setzt, Blasenpflaster und Senfteige legt u.s.f., so sind es theils antipathische, theils allopathische Mittel; man hat aber auch homöopathische dagegen, d.h. solche, die am Gesunden alle ausgezeichneten Erscheinungen einer Lungenentzündung erzeugen, und daher den an Lungenentzündung Kranken davon befreien, ohne daß dabei zur Ader gelassen würde etc.

Das ist also der wesentliche Unterschied dieser sehr verschiedenen Heilwege. - Er besteht nicht, wie man gewöhnlich glaubt, darin, daß die homöopathische Methode nur ganz winzige Arzneimengen vorschreibt, ob es gleich ganz richtig ist, daß dabei im Allgemeinen viel geringere Mengen erforderlich sind. Die Erfahrung zeigt nämlich, daß der menschliche Körper noch für ganz unscheinbar gehaltene Quantitäten von Arzneien in Krankheiten empfänglich ist, und daß dieselben im Stande sind, Heilung zu bewirken. In der Regel meint man, "viel hilft viel", aber daß "viele auch viel schaden" kann, daran hat man in Krankheiten zu wenig gedacht.

Zudem hat das nach dem homöopathischen Grundsätze richtig verordnete Mittel, nach dem Zeugnisse vieler Erfolge, eine sehr nahe Beziehung oder Verwandtschaft zu dem ergriffenen Organ und der in demselben fest-sitzenden Krankheit, weshalb es nur eines geringeren Anstoßes vermittelt der Arznei bedarf, um das Organ von der Krankheit zu befreien, während man nach den anderen Heilmethoden größere Mengen von Arznei bedarf, um die Krankheit zu tilgen.

Es ist ein großes Verdienst S. Hahnemanns, uns damit bekannt gemacht zu haben, wie wenig Arznei es meistens bedarf -- ist sie nur die rechte, passende -- um hilfreich gegen Krankheit zu sein.

Auch ist es gar nichts Wunderbares, daß wenig Arznei große Erfolge habe, da es ja überhaupt viele höchst unscheinbare Dinge in der Welt gibt, welche erst dadurch, daß sie in eine schickliche Form kommen, in die Nähe verwandter Gegenstände gebracht werden etc., eine große Wirkung äußern.

Wer sähe es einem Kübel Wasser an, daß es in Dampfform eine Maschine treibt? Sprengt nicht eine Wurzel harte Felsen, wenn sie in deren Ritzen kommt? Entzündet nicht ein kleines Fünkchen ein ganzes Pulvermagazin? Jagt uns nicht ein unwägbarer Aerger die Galle in's Blut, und werden wir nicht in einem Augenblicke blutroth, wenn wir uns schämen, ohne daß die Veranlassung 1/2 Quent wiegt?

Alle die zahlreichen und großen Kräfte im Weltall sind zwar oft an gewisse Massen gebunden, aber wir fragen nicht erst, wie viel zieht der Sonnenschein etc. auf der Wage.

Ueberhaupt ist uns die innere Ursache aller Wirksamkeit der Arzneien bis jetzt nicht bekannt, und es bleibt uns dermalen nichts übrig, als zu erforschen, ob etwas wirke (nicht aber warum), und unter welchen Verhältnissen.

Ueberdies macht uns eine in gesunden Tagen eingehaltene regelmäßige Lebensweise weniger empfänglich für viele Krankheiten, und, wenn doch von Krankheit heimgesucht, sind wir umso empfänglicher für die in kleinen Portionen angewendeten Arzneien. Daher stehen die von S. Hahnemann gegebenen



Diätvorschriften in Verbindung mit seiner Heilmethode.

Es muß deshalb auch in Krankheiten Alles vermieden werden, was den Gang der Krankheit befördern und die Einwirkung des gegebenen Arzneimittels stören könnte; Gewürze, überhaupt reizende, scharfe u. dergl. Dinge sind nicht erlaubt, Gemüthsbewegungen müssen vermieden werden u.s.f. Zwar wird je nach der Krankheit und dem Alter und den Gewohnheiten des Kranken eine Ausnahme erlaubt, so daß in gewissen Fällen in langwierigen Krankheiten selbst der sonst streng verbotene Kaffee, dann der Thee, etwas Wein u. dgl. gestattet werden kann.

Eine für alle Kranke gleiche Diätvorschrift gibt es eben nicht, indem die Magen der Leute so verschieden sind, wie ihre Köpfe. Eine Hungerkur ist aber mit der homöopathischen Methode so wenig verbunden, als ihre Mittel Gifte sind. Gift kann alles werden durch seine verkehrte Anwendung, zunächst aber, was am häufigsten in größeren Mengen angewendet wird. Das im gewöhnlichen Leben für Gift Gehaltene wird aber zur wohlthätigen Arznei, wenn es in der, nur den Umständen angepaßten Menge und Form angewendet wird, und daher wird auch bei der homöopathischen Methode am wenigsten eine Vergiftung vorkommen können, weil sie ihre Arzneien nur in so geringen Mengen vorschreibt; dem Gesunden sind sie ja ohnehin ganz ungefährlich; nützen sie den Kranken nichts, so bringen sie doch keinen positiven Schaden.

Das Unterscheidende dieser Methode liegt also in ihrem Grundsatz, daß Aehnliches Aehnliches heile, daß daher die Arzneien, ehe sie an Kranken angewendet werden, erst an Gesunden geprüft werden müssen, um zu sehen, welche Krankheiten sie an ihnen hervorrufen, daß diese Arzneien ohne Beimischung anderer Arzneistoffe für sich in viel kleineren Mengen nöthig sind, und daß ihre Wirkung durch eine zweckmäßige Lebensweise unterstützt wird.

Sie ist überall an Menschen und Thieren anwendbar, wo das Leben (wie im Scheintode) nicht unterdrückt ist, wo die Organe nicht allzusehr gestört sind (in welcher letzterem Falle es meistentheils nur gilt, dem Kranken für eine Zeit Ruhe zu verschaffen).

Die Kenntnis dieser Methode ist aber für jeden Arzt eine Nothwendigkeit, wie hinwiederum auch die anderen Methoden außer der homöopathischen, jedem Arzte zum Nutzen seiner Kranken bekannt sein sollten.

Der alte S. Hahnemann verdient aber, daß ihm die gesamte Menschheit einen rechten Denkstein setzte, denn er hat ihr mehr genützt, als Tausende von gelehrten und ungelehrten Aerzten vor und mit ihm.

Glossar:

Begriff	Bedeutung
kneipen	kneifen, zwicken
Latwergen	Pflaumen- oder Zwetschgenmus
Traktament	Verpflegung, Bewirtung

Impressum

Hahnemann Institut
Privatinstitut für homöopathische
Dokumentation GmbH
Krottenkopfstraße 2
86926 Greifenberg
Tel: 08192-93060
email: info@hahnemann.de
internet: www.hahnemann.de